

Probleme und Chancen einer missionarischen Pastoral heute

Hinweise aus sozialwissenschaftlichen Untersuchungen
in der Bundesrepublik Deutschland

Von Karl Forster

1. VORÜBERLEGUNGEN ZUR GEGENWÄRTIGEN PROBLEMSTELLUNG DER PASTORAL UND DES MISSIONARISCHEN

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dem Ende der großen Kolonial-
epoche werden Aufgaben, Ziele und Methoden der christlichen Weltmission
aus einer neuen Sicht diskutiert. Im Kontext ökumenischer Fragen, in der
Rückbesinnung auf Mängel einer undifferenzierten Einheit von Kolonialis-
mus und Mission, vor dem Horizont eines starken Nationalgefühls in
der Dritten Welt, aus der Perspektive des Dialogs mit den nichtchristlichen
Weltreligionen, im wertenden Vergleich mit der Verpflichtung zu einer welt-
weiten Entwicklungshilfe sind Probleme aufgebrochen, die zu neuen An-
sätzen des missionarischen Dienstes, aber auch zu nicht unerheblichen Ver-
unsicherungen über die Sinnhaftigkeit einer Kontinuität des missionarischen
Engagements geführt haben. Letztlich sind dadurch nicht nur Fragen der
Präsenz des Christlichen und der Kirche in Ländern ohne christliche Tradi-
tionen angesprochen, sondern ebenso Fragen der Pastoral in nachchristlichen
Gesellschaften. Es ist heute sicher unerlässlich, die spezifischen Probleme der
Kirche in den Missionsländern verantwortungsbewußt und differenziert zu
untersuchen¹. Dabei sollten aber jene Schwierigkeiten und Chancen nicht
übersehen werden, in denen Missiologie und Pastoral der Kirche in unserer
Gesellschaft voneinander lernen können, weil es zutiefst um dieselbe Auf-
gabe geht.

In den Bistümern in der Bundesrepublik Deutschland sind in den Jahren
1970 bis 1973 im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz mehrere um-
fangreiche sozialwissenschaftliche Erhebungen durchgeführt worden, die im
Zusammenhang mit der Gemeinsamen Synode dieser Bistümer der Klärung
der gegenwärtigen Bedingungen des pastoralen Dienstes und der Präsenz der

¹ Einen guten Einblick in diese Fragestellungen und in damit befaßte katholisch- und
evangelisch-theologische Literatur vermitteln folgende Beiträge in Heft 3/74 dieser Zeit-
schrift: M. Dhavamony, Mission in der nachkolonialen Ara; G. F. Vicedom, Christliche
Mission und Entwicklungsdienst; J. M. van Engelen, Tendenzen in der Missiologie der
Gegenwart.

Kirche in der heutigen Gesellschaft dienen sollten. Die Ergebnisse der Umfrage unter allen Katholiken über sechzehn Jahren und der ergänzenden Repräsentativbefragung für denselben Personenkreis sind in dem Forschungsbericht des Züricher Sozialpsychologen und Soziologen Gerhard Schmidtchen »Zwischen Kirche und Gesellschaft« (1972 bei Herder) veröffentlicht worden. Derselbe Autor hat unter dem Titel »Priester in Deutschland« (1973 bei Herder) seinen Forschungsbericht zur Befragung aller Welt- und Ordenspriester in der Bundesrepublik Deutschland vorgelegt. Um Erwartungen, die sich in der Zeit einer zunehmenden Pluralisierung der Theologie nicht selten auf Sozial- oder Humanwissenschaften richten, in den von der Sache her gebotenen Grenzen zu halten, darf zitiert werden, was Gerhard Schmidtchen in seinem Forschungsbericht über eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu Fragen des Gottesdienstes im Bereich der VELKD »Gottesdienst in einer rationalen Welt« (1973 bei Calwer und Herder erschienen) zur theologischen und pastoralen Auswertbarkeit sozialwissenschaftlich erhobener Befunde ausführt: »Es sind Entscheidungen fällig, die zwar an die empirisch aufgedeckten Strukturen sich anschließen können, aber nicht ausschließlich durch diese bestimmt werden. Jede Anwendung transzendiert die Diagnose durch etwas Hinzukommendes, durch jene theoretische und politische Phantasie, in der zugleich Freiheit und Geschichtlichkeit begründet sind.« Wenn hier versucht wird, den genannten Untersuchungsergebnissen Hinweise für eine missionarische Pastoral zu entnehmen, so müssen über die empirisch erhobenen Daten hinaus andere, im wesentlichen theologische Aspekte herangezogen werden. Es versteht sich von selbst, daß die Hinweise unmittelbar und zunächst die Pastoral in dem Raum betreffen, in dem die empirischen Untersuchungen durchgeführt wurden. Da sie aber unter dem besonderen Blickwinkel des Missionarischen der Pastoral ausgewählt werden, dürfen sie auch als Beitrag zur Diskussion um die Mission in anderen Ländern und Kontinenten angeboten werden. Missionarische Pastoral wird im Sinne der Gemeinsamkeit der Aufgabenstellung verstanden, wie sie auch bei der Wahl des Themas Evangelisation für die letztjährige Römische Bischofssynode maßgebend war.

1.1 Zum wechselseitigen Bezug von Pastoral und Gesellschaft

Überblickt man die im Forschungsbericht »Zwischen Kirche und Gesellschaft« mitgeteilten Untersuchungsergebnisse, so zeigt sich, daß dem Verhältnis des kirchlichen Wertesystems zu den von den Befragten für wichtig und erstrebenswert gehaltenen gesellschaftlichen Werten sowohl in der Anlage der Untersuchung wie in den ermittelten Ergebnissen eine zentrale Bedeutung zukommt. Wenn es der Pastoral und der Pastoraltheologie entscheidend um

das Hier und Heute des von der Kirche in der Sendung Jesu Christi zu leistenden Heildienstes geht, dann müssen beide – die pastorale Praxis und ihre kritische Reflexion – daran interessiert sein, in welcher Weise sich das Hier und Heute der menschlichen Gesellschaft, insbesondere das Hier und Heute der subjektiven Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung bei den Adressaten und Partnern der pastoralen Bemühungen auf ihre subjektive Wertung der Kirche und alles dessen auswirkt, was im Namen und Auftrag der Kirche geschieht. Der Forschungsbericht macht deutlich, daß es bei einem erheblichen Teil der Katholiken beträchtliche Spannungen zwischen dem gibt, was sie selbst für erstrebenswert, wertvoll oder zukunftsfruchtig halten, worin sie sich in Übereinstimmung mit dem Trend der gesellschaftlichen Entwicklung glauben, und dem, was von ihnen als Wertsystem der Kirche erkannt oder vermutet wird². Es zeigen sich weiter klare Korrelationen zwischen solchen Spannungen und einer Distanz zur Institution Kirche, zur Teilnahme am gemeindlichen Leben und an der gottesdienstlichen Feier³. Auffallend ist, daß die Konfliktzonen nicht so sehr in dogmatischen Glaubensaussagen liegen, daß die Glaubensnot vielmehr besonders dort artikuliert wird, wo Fragen der praktischen Lebensgestaltung einerseits von der Norm der Kirche oder von den Lebensregeln aus dem Glauben her, andererseits von der Neigung der Menschen zur Selbstgestaltung, zum Experiment, zum Wagnis des möglichst weitgehenden Übersichverfügens her gesehen werden⁴. So bestätigt sich die Theorie des amerikanischen Sozialpsychologen Milton Rosenberg, wonach es für die Einschätzung von Institutionen und für die Bereitschaft, sich mit ihnen zu identifizieren, entscheidend auf die sog. kognitiv-affektive Konsistenz ankommt, darauf also, ob die betreffende Institution als instrumentell für vom Subjekt bejahte Werte und Ziele empfunden, oder ob sie eher als Hindernis für eine solche Wertverwirklichung betrachtet wird⁵. Da Pastoral entscheidend vom Glauben getragen wird und auf lebendigen Glauben auch im Sinne einer Identifikation mit der Gemeinschaft der Kirche und einer verantwortungsbewußten Teilnahme am gemeindlichen Leben zielt, muß Pastoraltheologie solchen Diskrepanzen nachgehen, ihre Ursachen zu ergründen suchen und sich ein Urteil darüber bilden, ob es sich um notwendige Diskrepanzen handelt, oder um Konflikte, die nur auf zeitbedingte Interpretationen der kirchlichen Sendung zurückgehen und darum durch entschlossene Reformen überwunden werden können und müssen. Die For-

² G. Schmidtchen, *Zwischen Kirche und Gesellschaft*, Freiburg/Basel/Wien 1972 (im folgenden zitiert mit der Abkürzung FBS), S. 40–55.

³ FBS, S. 63–79.

⁴ FBS, S. 38 f. Vgl. auch K. Lehmann, *Konflikte und Chancen in Glaubensverständnis und Verkündigung*. In: K. Forster (Hrsg.), *Befragte Katholiken – Zur Zukunft von Glaube und Kirche*, Freiburg/Basel/Wien 1973 (im folgenden zitiert mit der Abkürzung KB), S. 43–63.

⁵ Vgl. FBS, S. 56 f.; ferner: G. Schmidtchen, *Katholiken im Konflikt*. In: KB, S. 164–184.

schungsberichte über die Synodenumfrage und über die Priesterbefragung haben ein breites Material über Konfliktzonen zwischen kirchlichem und gesellschaftlichem Wertesystem ausgebreitet. Dieses Material allein beantwortet aber noch nicht die eben skizzierte Entscheidungsalternative, an der sowohl der Wechselbezug wie die Eigenständigkeit von gesellschaftlicher Entwicklung und Pastoral der Kirche, sowohl die Anpassungs- wie die Unterscheidungsaufgabe des Missionarischen deutlich werden.

1.2 Zur gesellschaftlichen Bedingtheit und zur pastoralen Eigenart des Missionarischen

Wenn hier von misionarischer Pastoral die Rede ist, dann bedarf der Begriff des Missionarischen einer genaueren Überlegung. Mission meint im ursprünglichen Bedeutungsgehalt jene Dimension des kirchlichen Dienstes, die das der Gemeinschaft der Kirche anvertraute Wort und das ihr mitgeteilte neue Leben hinaus trägt zu Menschen, die von Botschaft und Sendung Jesu Christi noch nicht erreicht sind, um ihren Glauben wirbt und sich um ihre Aufnahme in die von Jesus Christus begründete Heilsgemeinschaft des neutestamentlichen Gottesvolkes bemüht. Missionarische Pastoral ist aus diesem Grundverständnis eine Pastoral, die sich nicht so sehr den Gliedern des Gottesvolkes zuwendet als vielmehr denen, die »draußen sind«. Als Erfüllung des Auftrags, allen Völkern das Evangelium zu bringen und sie zu Jüngern zu machen (Mt 28, 16–20; Lk 24, 44–49; Mk 16, 14–20; Joh 20, 19–23), ist das Missionarische untrennbar mit dem Glauben und mit der Freude über das Heil, aber auch mit der der Kirche von Jesus Christus gegebenen Sendung verbunden. Seit aber Mission Wirklichkeit wurde und daraus in vielen Völkern Gemeinden entstanden, gibt es das schon vom Kirchenvater Augustinus angesprochene Problem der Unterscheidung zwischen denen, die wirklich in der Gemeinschaft der Kirche sind, und denen, die ihr nur äußerlich angehören. Die Zugehörigkeit zur Kirche Jesu Christi stellt so hohe Anforderungen an den ganzen Menschen, es gibt auch außerhalb einer im Sakrament der Taufe begründeten und in der rechtlichen Ordnung erkennbaren Kirchengliedschaft so viel partielles Bemühen um die von Gott gewollte Ordnung der Welt und des menschlichen Lebens, daß es nicht nur eine Mission geben muß an denen, die der Gemeinschaft der Kirche noch nicht zuzuzählen sind. Dazu kommen die gesellschaftlichen Bedingtheiten der jeweiligen Situation kirchlichen Dienstes: Gesellschaften, in denen die weit überwiegende Mehrheit der Menschen getauft ist, im einzelnen aber in einer sehr abgestuften Intensität des persönlichen Glaubens lebt, und Gesellschaften, in denen es kaum Christen gibt. Zu den gesellschaftlichen Bedingtheiten gehören auch historische Daten. Es gibt geschichtliche Belastungen einer von kolonialistischen Zielsetzungen

zu wenig unterschiedenen Mission, und es gibt die sozialen und kulturellen Verdienste christlicher Mission, die gelegentlich einen viel weiteren Kreis von Menschen erreicht haben als der Kern der missionarischen Aufgabe selbst. Alle diese Aspekte führen auf unterschiedlichen Wegen zu der Grundfrage: Gibt es inmitten der gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingtheiten unserer gegenwärtigen Situation einen unverwechselbaren Auftrag kirchlicher Mission, hat ein solcher Auftrag eine Chance oder kann es nur mehr eine Bereitschaft zur dialogischen Information über das Christliche in einer ansonsten von Entwicklungsdienst und Sozialrevolution bestimmten Diakonie der Christen geben? In dieser Zuspitzung ist die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingtheiten und nach der Notwendigkeit des Missionarischen weder eine Spezialität für sogenannte Missionsländer noch eine Spezialität des pastoralen Umgangs mit dem Neuheidentum nachchristlicher Gesellschaften, sondern ein Problem, das jede Konkretisierungsdimension des Missionarischen in gleicher Weise betrifft.

2. GEGENWÄRTIGE PROBLEME EINER MISSIONARISCHEN PASTORAL

Wird nach der missionarischen Pastoral in der eben skizzierten Weise gefragt, so ergeben sich gegenwärtig sowohl theologisch und innerkirchlich wie auch von der Gesellschaft her eine Reihe von Fragen. Schon 1962 schrieb Th. Ohm im Artikel »Mission« des LThK: »Heute möchten viele nicht mehr von Mission reden, weil ihnen das Wort unsympathisch ist und die Geschichte es belastet hat.« Abgesehen von Fragen der Sympathie und von geschichtlichen Belastungen des Wortes begegnen auch der Sache der Mission und des Missionarischen objektive und zeitspezifische Schwierigkeiten.

2.1 *Das ausgeprägte Autonomiestreben der modernen Gesellschaft*

In den einleitenden Bemerkungen war bereits von Diskrepanzen die Rede, die in den Umfragen zur Vorbereitung der Synode jedenfalls subjektiv von einem Teil der Befragten zwischen dem kirchlichen und dem gesellschaftlichen Wertsystem empfunden wurden. Es lohnt sich, solchen Diskrepanzen etwas genauer nachzugehen, weil in ihnen eine deutliche Spiegelung des allgemeinen gesellschaftlichen Trends zur Autonomie zu beobachten ist. Wie ein Schaubild im Forschungsbericht über die Synodenumfrage zeigt, liegt die Unterfunktion kirchlicher Wertförderung nach Meinung eines beachtlichen Teils der Befragten vor allem bei Werten, die mit der freien Selbstbestimmung des Menschen, mit dem Abbau von Autoritäten, mit dem Fortschritt in der Gesellschaft, auch mit dem Lebensgenuß zusammenhängen, während umgekehrt eine

Überschußleistung kirchlicher Wertförderung insbesondere dort zu Protokoll gegeben wird, wo es um die Transzendenzdimension des menschlichen Lebens, um persönlichen Verzicht für andere, um Ordnung und Sittlichkeit geht⁶. Dieser Befund mag bis hierher nicht besonders überraschen. Pastoral bedeutender ist schon die Tatsache, daß die Diskrepanzen von jüngeren Katholiken und von Katholiken, die eine höhere Schulbildung haben, drastischer gesehen werden als vom Durchschnitt der Katholiken. Im Durchschnitt sind für 26% der Katholiken das kirchliche und das eigene Wertsystem weitgehend kongruent, 42% nehmen eine Mittelposition ein, für 32% sind sie weitgehend inkongruent. Bei den 16- bis 20jährigen lauten die entsprechenden Prozentsätze 16%, 36%, 48%, bei Katholiken mit dem Schulabschluß Abitur 17%, 32%, 51%⁷. Dieselben Gruppen zeigen sich mehr als der Durchschnitt dazu geneigt, in der Form einer Distanzierung von der kirchlichen Gemeinschaft Konsequenzen zu ziehen. Die Moderatoreffekte, die festgestellt wurden, und die dazu beitragen, trotz einer empfundenen Diskrepanz der Wertsysteme mit der Kirche verbunden zu bleiben – insbesondere die frühe religiöse Erziehung und Praxis, die Bindung an eine konkrete Gemeinde, das stärkere Empfinden der religiösen Problematik, der Gedanke an die letzten Dinge und an die Ewigkeit – werden bei diesen Gruppen weniger als beim Durchschnitt der Katholiken spürbar.

In einer Umfrage im Bereich der VELKD ließ sich ein noch deutlicherer Indikator für die persönliche Bindung an die Kirche finden als der Vergleich der Wertsysteme. Dort wurde gefragt, wie gut nach Meinung der Befragten die Kirche in unsere Zeit paßt. Die Antworten, die nach einer Skala auf diese Frage gegeben wurden, laufen bei dem ungewöhnlich hohen Korrelationskoeffizienten von 0.8 parallel zu den Äußerungen der Bereitschaft zur Identifikation mit der Kirche. Sie zeigen im übrigen einen auffallenden Zusammenhang mit der auch dort gestellten Frage nach den Wertsystemen⁸. In den Befragungsinterviews im Bereich der VELKD wurde zudem folgende Frage gestellt: »Hier unterhalten sich drei über Jesus Christus. Wenn Sie das bitte einmal lesen und mir dann sagen, welchem Sie am ehesten zustimmen würden?« Es gab drei Antwortmöglichkeiten: »1. Jesus Christus ist der Sohn Gottes. Er hat den Menschen Gottes Wort verkündigt, und das gilt heute ebenso wie vor 2000 Jahren; 2. Jesus Christus war nur ein Mensch, aber seine Lehren, wie wir leben sollen, enthalten so viel Wahrheit, daß wir uns heute noch danach richten können; 3. Jesus Christus war zwar ein großer Religionsstifter, aber heute, nach 2000 Jahren, kann uns das Christentum nicht mehr viel sagen.« Von den Befragten insgesamt sprachen sich 32% für die Ant-

⁶ FBS Schaubild 15. Vgl. dazu auch: W. Weber, Fortschrittsdenken bei Katholiken. In: KB, S. 209–219.

⁷ FBS Tab. A 41.

⁸ G. Schmidtchen, Gottesdienst . . . , S. 50.

wort 1; 36 % für die Antwort 2; 19 % für die Antwort 3 aus. Von den Befragten, die der Meinung waren, die Kirche passe sehr gut in unsere Zeit, und die im übrigen eine starke Kongruenz zwischen dem eigenen und dem kirchlichen Wertesystem zu Protokoll gaben, waren 70 % der Meinung 1; von denen, die meinten, die Kirche passe nur wenig oder überhaupt nicht in unsere Zeit, und die starke Diskrepanzen in den Wertesystemen konstatierten, waren es nur 7 %⁹. Von den 16- bis 20jährigen evangelischen Christen gaben die Antwort 1 nur 15 %, von den Befragten mit dem Schulabschluß Abitur 27 %.

Überall dort, wo die rasche Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse als Wertmaßstab Gewicht erhält, meldet sich nicht nur Protest gegen kirchliche Institutionen oder Strukturen. Die Veränderung der Gesellschaft tritt geradezu in Konkurrenz zum Glauben selbst – nicht nur, aber insbesondere dort, wo dieser Glaube normierende Ansprüche an die menschliche Lebensgestaltung stellt. Dieses Konkurrenzverhältnis schlägt, wie die Untersuchung im Bereich der VELKD zeigt, bis in das Zentrum des Glaubens zurück. Die missionarische Pastoral muß mit den aus diesen Diskrepanzen der Wertesysteme kommenden Widerständen rechnen.

2.2 *Das Postulat der Eigenständigkeit der weltlichen Sachbereiche*

Der aufgezeigten Schwierigkeit scheint eine theologische und innerkirchliche Tendenz entgegenzukommen, die sich kurz als das Postulat der Eigenständigkeit der weltlichen Sachbereiche kennzeichnen läßt. In ihm vereinigen sich verschiedene und im einzelnen recht unterschiedliche geistige Entwicklungslinien. Ich nenne nur den naturrechtlichen Ansatz, die Situationsethik, die Entsakralisierung des säkularen Bereiches menschlichen und gesellschaftlichen Verhaltens. Praktisch geht es um die Frage: Kann die Chance des pastoralen Dienstes nicht wesentlich verbessert werden, wenn sich die kirchliche Verkündigung und die normativen Äußerungen der Kirchenleitung auf das eigentliche Feld des Glaubens und auf die Verwirklichung des der Kirche anvertrauten sakramentalen Lebens zurückziehen, wenn sie die Fragen der individuellen Lebensgestaltung und der gesellschaftlichen und politischen Zielbestimmungen für die rationale, eigenständige und eigenverantwortliche Selbstbestimmung der einzelnen Menschen und der gesellschaftlichen oder politischen Gruppen freigeben – allenfalls uns sehr allgemeine und prinzipielle, auf viele Konkretisierungen hin offene ethische Imperative für die Meinungsbildung zu solchen Fragen anbieten? Ein solcher Ansatz findet auf den ersten Blick eine Reihe bestätigender Daten in den erwähnten sozialwissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen. Da ist etwa die Tatsache, daß viele Katholiken – auch ein Großteil der der Institution Kirche kritisch gegen-

⁹ G. Schmidtchen, Gottesdienst . . . , S. 54, Schaubild 30.

überstehenden Katholiken – durchaus für ein gesellschaftliches Engagement der Kirche plädieren. Hohe Prozentsätze wollen, daß die Kirche für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt eintritt, daß sie sich den Aufgaben der Entwicklungshilfe widmet, daß sie sich in der Sozial- und Jugendpflege betätigt¹⁰. Hohe Prozentsätze haben aber auch deutliche Vorbehalte gegen eine politische Betätigung der Kirche – zumal der Priester –, gegen die Behandlung politischer Probleme in der Verkündigung. Die Familie wird als wichtige Hilfe im persönlichen Glauben und Leben als Christ betrachtet, die Kirche soll die Kinder schon früh durch entsprechende Unterweisung in die kirchliche Gemeinschaft einführen, aber ein erheblich kleinerer Prozentsatz der Katholiken hält es nur für wichtig, was die Kirche zu Ehe und Familie sagt¹¹. Fragen der Ehemoral, insbesondere der ethischen Bewertung der Empfängnisverhütung, und allgemeine Fragen des sexuellen Verhaltens haben geradezu Modellcharakter für weit verbreitete kritische Vorbehalte gegen die kirchliche Institution und das kirchliche Wertesystem – so weitgehend, daß sogar die Vorbehalte gegen die Unfehlbarkeit des Papstes bei einer Faktorenanalyse der kritischen Äußerungen zur Kirche zum Faktor der Probleme des Sexualverhaltens, nicht zum Faktor der Glaubensprobleme im engeren Sinne zählen¹².

Müßte also nicht die künftige pastorale Strategie darin bestehen, sich in den Ansprüchen an die Bereitschaft zur Identifikation mit der Kirche mit sehr partiellen, den Glauben im engeren Sinne betreffenden Bereichen zu begnügen? Zwingen nicht auch die von der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgesprochene Eigenständigkeit der weltlichen Sachbereiche und die vom gleichen Konzilsdokument hervorgehobene Möglichkeit verschiedener Lösungen weltlicher Aufgaben aus der einen christlichen Botschaft zu einer solchen Selbstbegrenzung von Pastoral und Mission? Die Kirche könnte ja dann unangefochten neben dem engeren Feld der Glaubensverkündigung auch noch subsidiär in den Lücken tätig werden, die zumindest vorerst das autonome System der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Weltaufgaben läßt; in den Nischen des gesellschaftlichen Fortschritts, die es in der Entwicklungshilfe und in der Jugend- und Sozialpflege immer noch gibt und deren Betreuung durch den subsidiären Dienst der Kirche für das ungebrochene Fortschrittsbewußtsein der Gesellschaft und der Einzelnen förderlich scheint. Hier hätte auch – solange die mannigfachen Schwierigkeiten in der eigenständigen und ausschließlichen Wahrnehmung der Erziehungsverantwortung durch Gesellschaft und Familie andauern, der kirchliche Beitrag zur Kindererziehung seinen begrenzten Ort. In solchen Nischen des gesellschaftlichen Fortschritts könnte sich kaum ein die Glaub-

¹⁰ FBS, S. 24–37.

¹¹ »Synode« 4/1971, S. 15 u. 18.

¹² FBS Tabelle 11, Schaubild 4.

würdigkeit des kirchlichen Dienstes und insbesondere der Pastoral gefährdender Klerikalismus etablieren. So sehr sich ein solches Modell geradezu als befreiende Möglichkeit einer zeitgemäßen und zukunftsweisenden Pastoral, einer Überwindung aller überkommenen Verdächtigungen eines kirchlichen Machtstrebens anbietet, so wenig ist doch zu verkennen, wie sehr ein solches Konzept zu dem gesamt menschlichen Ansatz der uns vertrauten Pastoral und Mission in Spannung steht. Es sei nur der eine Satz aus der Einleitung des Konzilsdekretes *Ad gentes* zitiert: »In der gegenwärtigen Weltlage, aus der für die Menschheit eine neue Situation entsteht, ist die Kirche, die da ist Salz der Erde und Licht der Welt, mit verstärkter Dringlichkeit gerufen, dem Heil und der Erneuerung aller Kreatur zu dienen, damit alles in Christus zusammengefaßt werde und in ihm die Menschen eine einzige Familie und ein einziges Gottesvolk bilden.«¹³

2.3 Die Pluralität der Theologien und das Problem der einen Wahrheit

Joseph Ratzinger hat in seinem Buch »Einführung in das Christentum« drei Stadien des Wirklichkeitsverständnisses in der neueren Geistesgeschichte unterschieden und mit den folgenden Formeln gekennzeichnet: »Verum est ens – verum quia factum – verum quia faciendum.«¹⁴ Mir scheint, daß damit in einer sehr knappen und treffenden Weise der Wandel von einem das An-sich-Sein der Dinge suchenden Wahrheitsverständnis über den Historismus zum Wirklichkeitsverständnis der Welt- und Gesellschaftsveränderung gekennzeichnet ist. Im Grunde ist die dritte Phase, in der wir leben, eine notwendige Folge der zweiten. Wenn der Mensch seinen Erkenntnishorizont auf die Faktizität der Wirklichkeit beschränkt hat, drängt früher oder später die Dynamik der eigenen Unzufriedenheit über die Begrenztheit durch die Fakten dazu, Tatsachen nicht mehr einfach hinzunehmen, sondern aus eigenem Entschluß zu setzen. Dieser Wandel ist auch an der Theologie und am Glaubensverständnis nicht vorbeigegangen. Der theologische Historismus hat nicht nur bedeutsame Erkenntnisse über die geschichtlichen Zusammenhänge theologischer Aussagen vermittelt und so eine der jeweiligen geschichtlichen Situation gemäße Interpretation biblischer, kirchenamtlicher und theologischer Texte ermöglicht. Mit der Erkenntnis der Geschichtlichkeit der theologischen Aussagen wurde die überzeitliche Gültigkeit der Formulierungen relativiert. Es entstand die Aufgabe der Unterscheidung zwischen der zeitbedingten Aussageform und dem über die Zeiten hinweg verbindlichen Inhalt. Während die vom Historismus beeinflusste Theologie diese Aufgabe im wesentlichen mit der historisch-kritischen Methode zu lösen suchte und damit

¹³ Vat. II, *Ad gentes* 1.

¹⁴ J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, München ⁵1968, S. 33–41.

von der Hypothese ausging, das überzeitlich Gültige sei im Geschichtlichen gegeben und zu finden – wobei freilich um so weniger Gültiges gefunden wurde, je mehr die historisch-kritische Methode inhaltliche Vorentscheidungen des Historismus übernahm –, geht die des säkularen geistigen Programms der Machbarkeit verpflichtete Theologie von der Annahme aus, die Wahrheit von Erkenntnis – auch von theologischer Erkenntnis – bemesse sich je nach ihrer Bewährung in der jeweils zu leistenden praktischen Aufgabe, der gültige Inhalt könne also selbst nur ein je zeitbedingter und je neu hervorzubringender, nicht ein aus dem Gegebenen zu ermittelnder Sinn sein. Sowohl die Kontroverse um Hans Küngs Anfrage an die Unfehlbarkeit wie die Auseinandersetzungen um die sogenannte politische Theologie haben hier ihre tiefste Wurzel.

In der Konsequenz bedeutet der neue Ansatz, daß der Pluralismus von Theologien und Glaubensbekenntnissen in der Kirche nicht mehr ein Zustand ist, der um der Freiheit und der Begrenztheit des Glaubens wie der wissenschaftlichen Forschung willen hingenommen werden muß, der aber grundsätzlich auf Einheit in der Wahrheit konvergiert. Der Pluralismus der Theologien wird vielmehr zum Ausweis dafür, daß die Verschiedenartigkeit der Bewährungssituationen und der Sichtweisen ihrer Erfahrung hinreichend ernst genommen wird. Deshalb ist diesem neuen Ansatz auch die Tendenz eigen, nicht mehr nur unterschiedliche Akzente in der Formulierung des Glaubenszeugnisses der Ortskirchen ermöglichen, sondern das Glaubenszeugnis der Kirche möglichst weitgehend in der Unmittelbarkeit gemeinsamer und individueller Glaubenserfahrung von örtlichen Gemeinden aufgehen lassen zu wollen. Die Institution des kirchlichen Lehramts wird dann folgerichtig nicht mehr wesentlich unterschieden von den Positionen der wissenschaftlichen Theologie und den Glaubenserfahrungen der Einzelnen, sondern in einem mehr funktionalen Gegenüber dazu gesehen – in einem Gegenüber, dessen Seiten nach dem übergeordneten Kriterium der aktuellen und praktischen Bewährung im konkreten Grenzfall auch vertauscht werden können.

Auf diesem Hintergrund einer tiefgreifenden Auseinandersetzung um Ansatz und Ziel der Theologie müssen manche Befunde sowohl der Synodenumfragen wie insbesondere der Befragung der Welt- und Ordenspriester mit großer Aufmerksamkeit beachtet werden. Es wird aus der allgemeinen geistesgeschichtlichen Basis des soeben skizzierten Ansatzes verständlich, warum bei den Schwierigkeiten mit der Kirche die Fragen der Lebensgestaltung einen deutlichen Vorrang vor dogmatischen Glaubenswahrheiten haben. Auch ohne eine Vertrautheit der befragten Katholiken mit den tieferen theologischen Zusammenhängen schlägt hier das dem zeitgenössischen geistigen Trend eigene Kriterium der praktischen Bewährung von Wahrheit durch. In den Ergebnissen der Synodenumfragen fällt eine relativ breite Bereitschaft der Katholiken zur Partizipation an kirchlichen Aufgaben und Entscheidungen

auf, und zwar zunächst unerwarteterweise auch bei Katholiken, die nach ihren sonstigen Äußerungen in Distanz zur kirchlichen Gemeinschaft stehen. Sie tendieren auch dort zu einer weitgehenden Mitwirkung der Laien, wo die Mehrzahl der aktiv am kirchlichen Leben teilnehmenden Katholiken ein auch künftig dem Priester vorzubehaltendes Aufgabenfeld sieht. Besonders deutlich wird das bei der Predigt und noch mehr beim Vorsteherdienst in der Eucharistiefeyer. Katholiken, die für eine extrem starke und umfassende Laienmitwirkung eintreten, neigen dazu, das priesterliche Amt als eine zeitlich begrenzte Funktion ohne besondere Legitimation und Vollmacht zu sehen, sie haben weit mehr als der Durchschnitt der Katholiken Schwierigkeiten mit den Auffassungen der Kirche und setzen sich viel stärker für eine bessere als die bestehende Gesellschaftsordnung ein¹⁵. In der Tendenz zu einer verstärkten Mitwirkung der Laien sind somit zwei ganz verschieden gerichtete Motivationen wirksam: der Wille zum engagierten Beitrag für den Dienst der Kirche und der Wille, die Kirche in ihrem Dienst und in ihren Auffassungen den eigenen Wert- und Zielvorstellungen anzupassen¹⁶. Über die an zweiter Stelle genannte Motivation des Partizipationstrends geben die Befunde der Priesterbefragung nähere Aufschlüsse. Die Forderung energischerer kirchlicher Reformen erweist sich dort als der hauptsächliche Weg, auf dem Priester in Berufskonflikten und bei einer sehr schwachen Identifikation mit der konkreten Kirche ihre Kritik realisieren und eine neue persönliche Identität finden wollen¹⁷. Sie fordern weit mehr als der Durchschnitt der Priester Partizipation an kirchlichen Entscheidungen auf allen Ebenen – des Pfarrgemeinderates auf der Gemeindeebene, des Priesterrates auf der Bistumsebene¹⁸. Die Hauptangriffsfelder eines energischen Reformwillens sind die Beseitigung oder zumindest die weitgehende Relativierung der Unterschiede von kirchlichen Amtsträgern und Laien, die Veränderung der kirchlichen Lehre insbesondere in Fragen der praktischen Lebensgestaltung, die Professionalisierung und Funktionalisierung der Priesterrolle und schließlich die Veränderung der kirchlichen Institution selbst¹⁹.

Der eben umschriebenen Reformfraktion, die sowohl unter den Katholiken insgesamt wie unter den Priestern eine Minderheit ist, steht eine andere Minderheit gegenüber, die in der gesellschaftlichen Entwicklung nur einen Auflösungsprozeß von Sitte und Ordnung sieht, die in den bisherigen kirchlichen Reformen und beispielsweise auch in den ökumenischen Bemühungen mehr Gefährdungen als eine Förderung des Dienstes der Kirche findet, die sich stark an verbindlichen Lehren der Kirche orientiert und eher einen Man-

¹⁵ FBS, S. 136–142, außerdem Tabellen A 73–A 77.

¹⁶ Vgl. dazu: G. Schmidtchen, Katholiken im Konflikt. In: KB, S. 182.

¹⁷ Vgl. G. Schmidtchen, Priester in Deutschland, Freiburg/Basel/Wien 1973 (im folgenden zitiert mit der Abkürzung FBP), S. 94 f.

¹⁸ FBP, S. 115 ff.

¹⁹ FBP, S. 118–127.

gel an zuverlässiger kirchlicher Führung als einen Mangel an individueller Gestaltungsfreiheit beklagt. Die Polarisierung zwischen diesen beiden Minderheiten tritt in den Ergebnissen der Priesterbefragung deutlicher als in denen der Befragungen der Katholiken insgesamt zutage. Unter den Priestern führt sie in beiden Extrempositionen zu einer – freilich ganz unterschiedlich motivierten – Kritik an der Kirchenleitung²⁰. Bei den Priestern fällt sie zudem weitgehend mit fundamentalen Unterscheidungen in der theologischen Begründung des eigenen Amtes und Dienstes zusammen. Die Reformfraktion bevorzugt, in den Extrempositionen sogar ausschließlich – horizontale und funktionale Begründungen des eigenen Dienstes, die Gegenfraktion neigt zu vertikalen Legitimationsgesichtspunkten. Eine relativ breite Mittelgruppe der Priester versteht das eigene Amt sowohl von Sendung und Auftrag Jesu Christi und der Kirche, wie auch von der Orientierung an der Gemeinde und von deren Vertrauen her, versucht im Urteil über die gesellschaftliche Entwicklung zu unterscheiden, sieht den Reformansatz des kirchlichen Lebens positiv, ohne auf einen energischen Reformwillen zu drängen, ist für einen Abbau mehr gesellschaftlich begründeter Standesunterschiede zwischen Priestern und Laien, hält aber an der besonderen und dauernden Verantwortung des priesterlichen Amtes fest²¹. Realistisch wird man hinzufügen müssen, daß die relativ breite Mittelposition nicht nur von einer theologisch und spirituell ausgewogenen Fähigkeit des Unterscheidens, sondern zu einem Teil auch von mangelnder Entschlossenheit getragen ist, während andererseits auch in den beiden sich profiliert gegenüberstehenden Meinungsfraktionen Elemente gegeben sind, die einer allzu schematisierenden Einordnung entgegenstehen. Nur zwei davon seien genannt: In der von einem ausgeprägt vertikalen Amtsverständnis bestimmten und weitergehenden Reformen abgeneigten Gruppe von Priestern ist offensichtlich eine zutreffendere Einschätzung der die Mehrzahl der Gemeindeglieder bewegenden Sorgen und Probleme gegeben als in der Gruppe, die sich in der Legitimation des priesterlichen Dienstes fast ausschließlich auf das Vertrauen der Gemeinde bezieht²². Die Gruppe von Priestern, die das priesterliche Amt stark horizontal begründet sieht und die kirchliche Lehre wie die kirchliche Institution nicht unbeträchtlich ändern möchte, mißt der Förderung der Spiritualität eine beachtliche Bedeutung bei, wenn sie dabei auch neue Ansätze und Formen solcher Spiritualität im Auge hat²³.

Insgesamt bleibt die Tatsache, daß sowohl unter den Gliedern der Kirche allgemein wie insbesondere unter den Priestern die Pluralität der Theologien, der Glaubenserfahrungen und der Schwerpunkte im Glaubensverständnis er-

²⁰ FBP, S. 100–108.

²¹ FBP, S. 47–51, 94–100. Tab. 82, Tab. A 109–A 113.

²² FBP, S. 42–46, Tab. A 103.

²³ FBP, Tab. A 65, A 68, A 71.

kennbar ist und ihre Auswirkungen auf das Verhältnis zur Kirche, auf die Zielsetzung des allgemeinen Apostolates und des priesterlichen Dienstes hat. Diese Pluralität ist sehr viel weitergehend, als sie im Sinne der Anknüpfung an unterschiedliche menschliche Erwartungen für den Dienst einer missionarischen Pastoral hilfreich sein könnte. In den sich polarisiert gegenüberstehenden Extrempositionen verschärft sich das Ärgernis des christlichen Glaubens in unterschiedlichen Konfessionen zum Ärgernis eines fundamentalen Glaubenspluralismus innerhalb der einen Kirche. Die eine Kirche, die Salz der Erde und Licht der Welt sein soll, bietet den Menschen unterschiedliche Christusbekenntnisse und zudem das Bild einer Gemeinschaft, in der Ziel und Motiv des pastoralen und missionarischen Wirkens zwischen einer zur Geschlossenheit verengten und einer in Pluralismus als Selbstzweck aufgelösten Einheit des Bekenntnisses, zwischen einer auf die vertikale Sendung und deren Widerspruch zum Zeitgeist und einer auf die horizontale Anpassung an zeitgebundene menschliche Erwartungen und Sehnsüchte vereinseitigten Orientierung oszilliert.

3. POSITIVE ANSÄTZE EINER MISSIONARISCHEN PASTORAL

Die Schwierigkeiten, die sich aus den drei ausgewählten Problembereichen der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation gezeigt haben, betreffen – wie schon eingangs erwähnt – das Aufgabenfeld einer missionarischen Pastoral sowohl in den Völkern und Kulturen, die bisher noch nicht von der Botschaft Jesu Christi erreicht oder durchdrungen wurden, wie in den Völkern und Gesellschaften, die sich aus einer solchen Durchdringung in ein sogenanntes Neuheidentum gewandelt haben. Sowohl der der gegenwärtigen Gesellschaft weltweit eigene Trend zur Autonomie und zur Überzeugung von der Machbarkeit der Lebensbedingungen wie die innerkirchliche Tendenz zum Rückzug der Pastoral aus den ihrer Eigengesetzlichkeit zu überlassenden weltlichen Sachbereichen wie auch der wachsende Pluralismus der Theologien und Glaubensbekenntnisse erschweren hier wie dort die menschliche Aufnahmebereitschaft und das vernehmbare Zeugnis. Es wäre nicht nur ein verspäteter kolonialistischer Hochmut, sondern zugleich eine rasch zusammenbrechende Illusion, wollte man versuchen, die skizzierten Probleme auf den Dienst der Kirche in ehemals christlichen Gesellschaften einzugrenzen und anderorts ein missionarisches Zeugnis gewissermaßen aus einer vorgetäuschten Ungebrochenheit volkskirchlicher Harmonie und Einheit zu vermitteln. Bleibt dann der einzige Weg, bewußt oder unbewußt aus der Not eine Tugend zu machen und sich auf ein Konzept missionarischer Pastoral einzustellen, wie es beispielsweise Karl Rahner in seiner Schrift »Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance« nahelegt? Es soll

versucht werden, zu den drei als Schwierigkeiten angesprochenen Problemfeldern einige positive Ansätze einer missionarischen Pastoral zu skizzieren und dabei auch auf Rahners Vorschläge kritisch einzugehen – nicht, weil es hier um eine detaillierte Auseinandersetzung mit den pastoralen Konzeptionen Karl Rahners gehen könnte, sondern weil auf diese Weise vielleicht am deutlichsten die Alternativen in der gegenwärtigen Orts- und Zielbestimmung des pastoralen Tuns deutlich werden können.

3.1 Die Sinn- und Zielfrage der modernen Gesellschaft

So sehr die gegenwärtige Gesellschaft von der Zielsetzung der Autonomie bestimmt ist, so deutlich beginnt sie auch die Fragen des Warum und Wozu für die Machbarkeit der menschlichen Lebensbedingungen zu empfinden. Dieses Warum und Wozu verbirgt sich hinter dem Protest der jungen Generation gegen den Pragmatismus und hinter ihrem Griff nach überholt geglaubten Ideologien oder fernen Irrationalismen. Die Sorge um Sinn und Ziel kommt auch in zahlreichen Daten der Synodenumfragen zum Ausdruck. Es seien nur die gerade auch bei kirchenferneren Katholiken und bei der jungen Generation feststellbare Sorge um den Frieden erwähnt, die Fragen der höheren Bildungsschichten nach Einklang oder Widerspruch zwischen moderner Wissenschaft und christlichem Glauben und nach dem Sinn des Christentums für Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, die Frage insbesondere der Jüngeren, »ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt oder ob mit dem Tod alles aus ist«²⁴.

Angesichts dieser existentiellen Problemlage kommt es darauf an, im pastoralen Dienst die Sinn- und Zielantworten zu erschließen, die im Glauben an die in Jesus Christus ergangene Offenbarung Gottes enthalten sind. In dieser Aufgabe öffnet sich ein zeitgerechter Weg für den pastoralen Dienst und für eine wirkliche Hilfe, deren der Mensch und die Gesellschaft von heute bedürfen. Zwei mögliche Verkürzungen werden dieser Aufgabe nicht gerecht. Die eine Verkürzung besteht darin, das Evangelium auf zeitgerechte Sinn- und Zielantworten einzuengen. Es ist im Grunde der Weg der sogenannten politischen Theologie. Hier wird – ausgehend von der These der weltlichen Welt – die Kirche eine gesellschaftskritische Instanz, das Evangelium ein Ethos für Bürgerinitiativen, der Glaube eine Privatsache der jeweiligen Hilfe für den im buchstäblichen Sinne Nächsten. Die andere Verkürzung besteht in Rahners Postulat einer »Kirche der konkreten Weisungen«, die er näherhin als mit prophetischer Kraft vorgetragene, aber letztlich unverbindliche Imperative an die freie geschichtliche Entscheidung der Einzelnen und

²⁴ FBS, Tab. A 14, »Synode« 4/1971, S. 9.

der christlichen Gruppen versteht²⁵. Sicher kann das Evangelium Jesu Christi in einer konkreten Situation als gesellschaftskritischer Impuls wirken. Ohne Zweifel ist in der Kirche das charismatische und prophetische Zeugnis gezielter, nicht mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit ausgestatteter Imperative wünschenswert. Vor allem aber muß doch – um auf ein Beispiel aus den Umfragen einzugehen – der jungen Generation das verbindliche Glaubenszeugnis von der Auferstehung Jesu Christi so verkündet werden, daß sie sich davon nicht relativ unberührt fühlt, sondern in diesem Zeugnis die Antwort auf ihre Frage nach dem menschlichen Schicksal jenseits der Schwelle des Todes findet. Eine Pastoral der Sinn- und Zielantworten muß sich auf das Selbstverständnis der modernen Gesellschaft in der ganzen Breite einlassen, um die frohe Botschaft auf solche Antworten fruchtbar befragen zu können. Sie muß im Zeugnis für die Antworten den Mut zum Widerstand gegen eine selbstherrliche Autonomie des Menschen und der Gesellschaft beweisen. Sie muß beim pastoralen Gespräch mit den Einzelnen und den kleinen Gruppen ansetzen und zugleich wissen, daß sie an Überzeugungskraft verliert, wenn sie sich freiwillig auf Basisgruppen oder Gemeinden von Entscheidungschristen beschränkt und die Präsenz im Kommunikationsprozeß der Gesellschaft vernachlässigt. Sicher wird eine solche Pastoral nicht ohne das experimentelle Abtasten möglicher Sinn- oder Zielantworten entfaltet werden können. Sie wird aber auch wissen müssen, daß der Mensch von heute gerade in den ihn bedrängenden Fragen bei aller Skepsis gegen das Institutionelle doch nicht mit prophetischen Imperativen »ad hoc« zufrieden ist, sondern diese nach ihrem Warum hinterfragt und so eine verlässige Orientierung sucht. Sie aber kann für eine kirchliche Pastoral nur in der Person, im universalen Wort und Werk Jesu Christi selbst gegeben sein.

3.2 Der pastorale Dienst an der rechten Verwirklichung der Eigengesetzlichkeit der weltlichen Sachbereiche

Die aus der Phase eines konsequenten Pragmatismus hervorbrechende Welle einer Reideologisierung der gesellschaftlichen und politischen Fragestellungen macht offenkundig, daß die Erkenntnis der wesentlichen Eigengesetzlichkeiten der weltlichen Dinge und ihre gerechte, am Gemeinwohl orientierte Gestaltung zwar prinzipiell mit der Vernunft aus der Schöpfungswirklichkeit zu ermitteln sind und als solche nicht des Rückgriffes auf die im Glauben angenommene Offenbarung Gottes im Wort bedürfen, daß aber in der konkreten geschichtlichen Situation solche Eigengesetzlichkeiten immer durch ideologische Übergriffe mißbraucht oder zugunsten ideologischer Systeme

²⁵ K. Rahner, *Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe* (Herderbücherei 446), Freiburg 1972, S. 86 f.

vernachlässigt werden können. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils weist mit Nachdruck auf die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der weltlichen Sachbereiche, aber auch auf die durch die Wirklichkeit der Sünde begründete Behinderung der in der Schöpfung mitgeteilten Eigengesetzlichkeiten hin. Wenn das Konzilsdokument ausdrücklich die Bereitschaft ausspricht, von der Kirche her auf weltliche Privilegien zu verzichten, die der Glaubwürdigkeit der Botschaft hinderlich sein könnten, so bedeutet dies die Einsicht, daß der Dienst an der rechten Verwirklichung der in der Schöpfung begründeten Gesetzlichkeiten und das Zeugnis des Glaubens nicht kirchenpolitischen Vorteilen untergeordnet werden dürfen, keineswegs aber den Entschluß, auf den Dienst an der rechten Erkenntnis der Eigengesetzlichkeiten der weltlichen Dinge zu verzichten. Wenn das Konzil darauf aufmerksam macht, daß es verschiedene Lösungen in politischen Sachfragen geben kann, die sich mit dem einen Glauben vereinbaren lassen, so kann das nicht im Sinne einer Beliebigkeit politischer Lösungen oder im Sinne eines Verzichtes auf alle tiefergreifenden Fragestellungen zur politischen und gesellschaftlichen Ordnung mißverstanden werden. Auch für den individuellen und familiären Lebensbereich, etwa für die Fragen um Ehe und Familie, hebt das Konzil einerseits die unmittelbare Verantwortung der Ehepartner sowie die von den Humanwissenschaften zu erwartenden Hilfen zur rechten Verwirklichung der ehelichen Gemeinschaft hervor, weist aber andererseits auch auf die Gefährdung der Würde von Ehe und Familie durch moderne gesellschaftliche Trends hin. Das Konzil sagt ausdrücklich: »Dieses heilige Band unterliegt im Hinblick auf das Wohl der Eheleute und der Nachkommenschaft sowie das Wohl der Gesellschaft nicht menschlicher Willkür. Gott selbst ist Urheber der Ehe, die mit verschiedenen Gütern und Zielen ausgestattet ist; sie alle sind von größter Bedeutung für das Weiterleben des Menschengeschlechts, für den persönlichen Fortschritt der einzelnen Familienmitglieder und ihr ewiges Heil; für die Würde, die Festigkeit, den Frieden und das Wohlergehen der Familie selbst und der ganzen menschlichen Gesellschaft.«²⁶

Bei der Beurteilung der Vorbehalte, die auch durch die Ergebnisse der Synodenumfragen gegen die kirchliche Institution und die Träger des kirchlichen Amtes insbesondere in den Fragen der Gestaltung des christlichen Lebens in dieser Welt und in konkreten politischen Fragen ausgewiesen sind, wird also eine klare Unterscheidung notwendig sein. Das Konzil kann zu Recht gegen eine klerikalistische Kirche in Anspruch genommen werden, gegen eine Haltung der Allzuständigkeit der Träger des kirchlichen Amtes, gegen gesellschaftliche Privilegien von Amtsträgern, die diesen in weiten Bereichen gesellschaftlicher, politischer und kultureller Gestaltung unangemessene Kompetenzen sichern. Nicht aber kann das Konzil in Anspruch genommen

²⁶ Vat. II, *Gaudium et spes* 48.

werden dagegen, daß die Glieder der Kirche auch dort, wo sie in ihrer eigenständigen Verantwortung tätig werden, bei der Bildung ihres Gewissensurteils an jene Verhaltensnormen verwiesen sind, die in der Gemeinschaft der Kirche als gültige Ordnungen der Schöpfungswirklichkeit festgehalten und durch das Licht des Glaubens in ihrem Bezug auf Gott erhellt werden; auch nicht dagegen, daß die Träger des kirchlichen Amtes eine wesentliche Aufgabe in der Bildung der Gewissen haben und durch ihr Tun den Gliedern der Kirche für ihren weltlichen Dienst »Licht und geistliche Kraft« vermitteln sollen; und schließlich nicht dagegen, daß der eigenständige Weltdienst der Laien gerade im Sinne der Pastoralkonstitution des Konzils nicht willkürlich individualistische Funktion, sondern auf seine Weise Teil des Dienstes der Kirche an der Welt ist. Die genannten Vorbehalte müssen also zu einer Besinnung auf kirchliche Reformen führen, soweit sie sich gegen eine das Gewissensurteil der Glieder der Kirche und ihre eigenständige Weltverantwortung verletzende Praxis von Institution und Amtsträgern wenden. Dieselben Vorbehalte müssen aber darauf geprüft werden, ob sich hinter ihnen nicht die Meinung verbirgt, das konkrete christliche Leben sei im Unterschied zu den zu bejahenden Sätzen des Glaubens in individueller Willkür zu »machen«, der Dienst an der Welt könne sich in der solidarischen Mitwirkung an der säkularen Beseitigung von Ungerechtigkeiten und Zwängen erschöpfen, ja das Evangelium und der Glaube selbst könnten ihre Wahrheit erst in eben dieser gesellschaftsverändernden Aktion finden. Kritisch wird dabei immer auch das Wort »entklerikalisierte Kirche« zu prüfen sein. Meint es die Überwindung eines Allzuständigkeitsanspruchs kirchlicher Amtsträger durch eine sach- und sendungsgemäße Aufteilung der Kompetenzen und Initiativen, den Verzicht auf eine nur durch gesellschaftliche Privilegien gestützte Autoritätsausübung, so ist die so bezeichnete Wirklichkeit die unverzichtbare Voraussetzung einer zeitgerechten missionarischen Pastoral. Meint es dagegen – wie in der zitierten Schrift Karl Rahners –, daß die Amtsträger in Zukunft nur »so viel effiziente Autorität« haben sollen, »als sie ihnen von der Freiheit der Glaubenden durch ihren Glauben zugestanden wird«²⁷, so wird damit das im Auftrag des Amtes intendierte und in der geschichtlichen Situation des Glaubens notwendige Korrektiv einer subjektiven oder gruppenspezifischen Verwirklichung des christlichen Lebens aufgehoben.

Das Verhältnis der Eigengesetzlichkeit der weltlichen Sachbereiche zum pastoralen Dienst der Evangelisierung und Heiligung wird auch in der kirchlichen Einschätzung von Mission und Entwicklungshilfe aktuell. In der repräsentativen Kontrollbefragung zur großen schriftlichen Umfrage unter allen Katholiken über sechzehn Jahren haben es in einer Auswahl verschiedener Dringlichkeiten des kirchlichen Dienstes 36% der Katholiken für

²⁷ K. Rahner, a. a. O., S. 63.

wichtig gehalten, daß die Kirche die Botschaft Gottes in aller Welt verkündet; in der repräsentativen Interview-Befragung waren 28% der Meinung, Mission sei für die Kirche eine besonders wichtige Aufgabe, 39% meinten, die Kirche solle noch mehr Entwicklungshilfe leisten. Bemerkenswert ist dabei, daß die regelmäßigen Kirchenbesucher – Katholiken, die von sich sagen, sie hätten ein gutes Verhältnis zur Kirche – sowohl die bisherigen kirchlichen Initiativen für die Entwicklungshilfe unterstützen oder noch ein Mehr an Engagement erwarten wie auch der Mission eine große Bedeutung beimessen, während beispielsweise Katholiken, die nie zur Kirche gehen, mit überdurchschnittlichen Prozentziffern für mehr Entwicklungshilfe plädieren, und nur in verschwindend kleinen Prozentsätzen die Mission für wichtig halten²⁸. In einer Faktorenanalyse der Erwartungen an die Kirche fällt Mission eindeutig dem Faktor spirituelle Orientierung zu, während Entwicklungshilfe zum Faktor gesellschaftliche Aufgaben zählt²⁹. Insgesamt hat sich gezeigt, daß bei einer starken spirituellen Orientierung der Befragten eine zusätzliche Bejahung gesellschaftlicher Aufgaben verstärkend auf das kirchliche Engagement wirkt, während eine bloße Bejahung gesellschaftlicher Aufgaben das kirchliche Engagement kaum positiv beeinflusst³⁰. Aufschlußreich ist auch, daß die regelmäßigen Kirchgänger zu 88% angeben, sie hätten in den letzten zwölf Monaten für *Misereor* oder *Adveniat* gespendet, während die Katholiken, die nie zur Kirche gehen, zu 69% sagen, sie hätten weder im letzten Jahr noch früher einmal für diese beiden Aktionen gespendet³¹. Nimmt man die erwähnten Befunde zusammen, so beweisen die mit dem kirchlichen Leben verbundenen Katholiken ein ausgeprägtes Gespür dafür, daß eine Missionspastoral ohne eine die Eigengesetzlichkeit der wirtschaftlichen und sozialen Erfordernisse beachtende Entwicklungshilfe in der gesamt menschlichen Ausrichtung des kirchlichen Heildienstes versagt, daß aber auch eine Entwicklungshilfe ohne gleichzeitige Sorge um die Evangelisation gerade das Spezifische, die Dimension der Orientierung des Weltendienstes an der frohen Botschaft Jesu Christi vorenthält. Ein isoliertes Plädoyer für Entwicklungshilfe wirkt sich in der Weise aus, daß zwar Mittel für die säkulare Gestaltung der Lebensbedingungen bereitgestellt, die Antwort auf das Warum und Wozu des Machbaren aber verschwiegen oder faktisch nichtchristlichen Ideologien der Gesellschaftsveränderung anheimgestellt wird. In dieser Tendenz spiegelt sich im Grunde ein Trend, der auch in unserer Gesellschaft die Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung und der kirchlichen Institution wie einen Ersatz für mangelnde spirituelle Orientierung und kirchliche Bindung bewertet.

²⁸ FBS, Tab. 19, 29, 48, 49.

²⁹ FBS, Tab. 20.

³⁰ FBS, Tab. A 17–A 19.

³¹ FBS, Tab. 48.

3.3 Engagierte Theologie – lebendige Identifikation mit der Kirche

Wenn nicht alle Zeichen trügen, bereitet sich in der Theologie und durch sie vermittelt im kirchlichen Glaubensbewußtsein ähnlich wie in den geistigen Grundtendenzen der Gesellschaft eine Wende vor, die aus der Diffusion zu neuer Identität führen kann. Die wesentliche Wurzel des theologischen Pluralismus ist das Axiom der Machbarkeit des christlichen Lebens und der reinen Funktionalität und Horizontalität des priesterlichen Dienstes – *verum quia faciendum*. Die verschiedenen Umfrageergebnisse haben gezeigt, daß diese Position in ihrer extremen Zuspitzung nur von einer kleinen Minderheit der Katholiken und der Priester eingenommen wird. Sie spielt in der theologischen Diskussion und erst recht in den Kommunikationsmitteln eine weit größere Rolle als in der tatsächlichen Lebenswirklichkeit der Kirche. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß es Elemente dieser Position gibt, die stärker verbreitet sind. Es sei nur an das Unbehagen eines erheblichen Teils der Katholiken über die kirchliche Ehe- und Sexualmoral oder an die Unsicherheit nicht weniger Priester in den Fragen der Legitimation und Begründung ihres Amtes erinnert. Wer die Umfragedaten aufmerksam liest, muß feststellen, daß die breite Mittelgruppe zwischen den Extremen einer funktionalen Sicht des Christlichen und des Priesterlichen und dem entgegengesetzten Quasifunktionalismus einer rein vertikalen und autoritativen Ableitung der Verhaltensnormen oder Amtslegitimationen nicht nur durch eine Ausgewogenheit der von ihr vertretenen Meinungsakzente, sondern auch durch eine gewisse Unentschlossenheit gegenüber nicht selten widersprüchlich scheinenden Elementen von Identifikation und Kritik gekennzeichnet ist. Sozialpsychologisch ist es jedoch bedeutsam, daß ein Großteil der Katholiken, die der Mittelgruppe angehören, bei der Frage, was ihnen an der Kirche gefällt, Antwortvorgaben bevorzugen, die vom Gefühl der Gemeinschaft, von seelischer Heimat, von der Erfahrung einer Sinnantwort auf das Leben berichten³². Auch das Votum von etwa zwei Dritteln der befragten Katholiken für eine frühe religiöse Erziehung der Kinder³³ ist nicht nur im Kontext eines funktionalen Ausgleichs für Erziehungsschwierigkeiten in der Familie, sondern auch im Kontext der Suche nach Geborgenheit in der Kirche zu lesen. Es gibt mehr als ein Anzeichen dafür, daß die Forderung der besonders reformwilligen Priester nach neuen Wegen der Spiritualität, ihre Vorliebe für pastorale Teamarbeit, vielleicht auch ihre besondere Hervorhebung der Gemeinschaft und des Vertrauens der Gemeinde in ähnliche Richtung weisen³⁴. Die starke Überforderung durch das Vielerlei einer nur funktionalen Sicht des Glaubens und des pastoralen Dienstes und die Vereinzelung, die mit

³² FBS, Schaubild 1 und Tab. 5.

³³ FBS, Schaubild 7.

³⁴ FBP, Schaubild 18, Tab. 41, Schaubild 9, Schaubild 12, Tab. A 109.

einer autonomen und emanzipatorischen Gestaltung des christlichen Lebens verbunden ist, beginnen empfunden zu werden. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, daß bei aller gruppenspezifischen Divergenz der Wünsche an die Liturgie kaum eine Gruppe ihre weitere Rationalisierung oder ihre gesellschaftskritische Politisierung zu erwarten scheint.

Vielleicht ist die Zeit nicht fern, in der – ähnlich wie die Sinnfrage in einer dem Machbaren verschriebenen Gesellschaft – auch die Dimension des Nichtverfügbaren inmitten des beunruhigenden Verfügenwollens über die Botschaft Jesu und über die Liebe Gottes als das einzige den Menschen zur Freiheit Führende neu empfunden wird; in der es erfahren wird, daß die Vertikale der Sendung und des Auftrags die Horizontale des Dienstes und der Brüderlichkeit nicht einschränkt, sondern trägt. Die Theologie, die aus einer solchen in der Gestalt Jesu Christi selbst begründeten Sicht käme, bräuchte die bei den jüngeren Priestern für die Priesterausbildung so sehr bevorzugten Sozial- und Humanwissenschaften³⁵ weder als Konkurrenz noch als heimliches Vorbild zu sehen, weil sie eine in gleicher Weise vertikal und horizontal engagierte Theologie wäre. Es wird auch dann, wenn sich diese Sicht durchsetzt, noch theologische Schulen und subjektive Glaubenserfahrungen geben, aber sie werden nicht mehr die Fragmente einer zerbrochenen Einheit, sondern die weitgezogene, den menschlichen Individualitäten nahe Peripherie sein, die ihre verpflichtende und unverfügbare Mitte hat. Mir scheint, daß es nicht wirklich weiterführt, wenn in Überlegungen für eine Kirche der Zukunft die Existenzberechtigung innerkirchlicher Häresien reflektiert oder eine Genügsamkeit mit der partiellen Sympathie anonymer Christen oder sich im Umfeld der Kirche ansiedelnder Neuheiden erwogen wird. Auch scheint es mir angesichts der eben skizzierten Perspektive wenig sinnvoll, das missionarische Potential der Kirche den sogenannten Altchristen vorzuenthalten und auf jene sogenannte Neuheiden zu konzentrieren, die das größere geschichtliche Potential für die Zukunft der Welt repräsentieren sollen³⁶. Abgesehen davon, daß eine solche Klassifizierung angesichts des raschen gesellschaftlichen Wandels sehr flüchtig wäre, können aus der weiten Peripherie der einzelnen Glaubensvollzüge nicht willkürlich Segmente herausgebrochen werden, weil sonst die Peripherie nicht mehr Peripherie der einen Mitte ist, sondern zum Sektenhaften entartet. Freilich wird die weitgezogene Peripherie, die auf die eine Mitte hingeeordnet und in ihr über das Menschliche, Geschichtliche und Gesellschaftliche hinausverwiesen ist, auch eine klare und deutliche Grenzziehung erforderlich machen, eine Unterscheidung des Christlichen, ohne die es kein Profil und damit keine Möglichkeit der Identifikation gibt. Aber diese Grenzziehung wird nicht pragmatisch und willkürlich von irgendeiner Stelle der Peripherie her erfolgen können, sondern allein vom

³⁵ FBP, Tab. A 68.

³⁶ Vgl. K. Rahner, a. a. O., S. 103, 54.

Anspruch der Mitte her, die ihrerseits alle menschliche Verfügung überschreitet und dennoch den Vielen nahe ist. Ein vertikal und horizontal engagierter Glaube, eine lebendige Identifikation mit der Kirche der einen Mitte und der weiten Peripherie drängen nicht ins Getto oder in einzelne Basisgemeinden, sondern an die Grenzen der Erde. So gesehen kann sich die gegenwärtige Not einer missionarischen Pastoral in einen neuen Kairos des Missionarischen wenden, und die Aufgabe der Mission kann uns helfen, in allen Individualitäten und durch sie hindurch die eine Mitte neu zu finden, die jedem nahe ist, der sich nur nicht vor ihr verschließt.